

die nothwendige Beschaffenheit der einzelnen Elemente zurückgehn. Daß ein vorhandener Sprachstamm oder auch nur eine einzelne Sprache eines solchen durchaus und in allen Punkten mit der vollkommenen Sprachform übereinstimme, läßt sich nicht erwarten und findet sich wenigstens nicht in dem Kreise unserer Erfahrung. Die Sanskritischen Sprachen aber nähern sich dieser Form am meisten, und sind zugleich die, an welchen sich die geistige Bildung des Menschengeschlechts in der längsten Reihe der Fortschritte am glücklichsten entwickelt hat. Wir können sie mithin als einen festen Vergleichungspunkt für alle übrigen betrachten.

§. 22b. — §. 24.

Von der rein gesetzmäßigen Form abweichende Sprachen

oder:

Beschaffenheit und Ursprung des weniger vollkommenen Sprachbaues.

Einleitung des Herausgebers.

Humb. setzt zunächst die durch §. 20. 21 abgebrochene Untersuchung fort und knüpft deutlich an S. 189 f. an. Die schon dort begründete, hier ausgeführte Unterscheidung zwischen abstracten Form-Principien und concreten Sprachen zeigt aufs entschiedenste und klarste, wie wenig H. die Einteilung der Sprachen in flectirende und agglutinirende billigen konnte. Das hätte für ihn nur das ganz verwerfliche Streben bedeutet, die reiche concrete Wirklichkeit nach dürftigen abstracten Principien zu construiren.

Die hier gegebene Ausführung (301, 14—307, 23) bietet aber kaum etwas Neues; sie mag immer noch als Rückblick auf §. 19 gelten. Vgl. z. B. 303, 28—304, 3 mit 189, 23—28. Bemerkenswert ist auch, dass darauf 304, 9—13 nicht zu 301, 11—13 stimmt, sondern zu 187, 4—6, ein neuer Beweis, dass in H.s Sinn letztere beide Stellen sich nicht widersprechen (s. Einl. zu 22a. S. 601).

Ich fasse hier drei Paragraphen zusammen, da sie offenbar zusammengehören, und die Einteilung in Paragraphen hier ganz ohne Autorität ist. Buschmann hat sie gemacht.

Hier lasse ich nun zunächst eine Aeüßerung H.s aus H³. f^o. 42 hinsichtlich des Sinnes der Abh. Ueber gr. F. folgen, welche zeigt, wie diejenigen irrten, welche meinten, H. habe dort den Ursprung der flectirenden

Sprachen aus monosyllabischen erweisen wollen. (s. Einl. zu §. 21 B. b) S. 585, 164—176.)

1 f^o. 41: Bei der Beschäftigung mit den Amerikanischen Sprachen mußte
es mir auffallend werden, wie dasjenige, was wir in den Sanskritischen Sprachen
grammatische Form nennen, in diesen so ganz anders gebildet erscheint,
wie es in verschiedenen Graden der Festigkeit von fast bloß habitueller Redensart
5 zu der Annäherung an wirkliche Form stoffartig zusammengerinnt, wie man
glaubt es in seiner werdenden Gestaltung zu erblicken. Ich legte meine ersten
Erfahrungen und Ansichten hierüber in einer akademischen Abhandlung
(Ueber das Entstehen der grammatischen Formen und ihren Einfluss auf die
Ideenentwicklung) nieder. Ich habe in dieser die Verschiedenheit der gram-
10 matischen Formen als ein Entstehen derselben vorgestellt, allein dieser genetische
Begriff, der, wenn er in die Wirklichkeit übergetragen, nicht bloß für das
Erscheinen vor uns genommen wird, immer, wo es nicht die Geschichte derselben
Sprache gilt, schwer durchzuführen ist, hat weder damals, noch jetzt wesentlich,
auf meine Ansicht eingewirkt. Was ich gemeint habe und noch meine, ist nur
15 die Verschiedenheit der Gestaltung der grammatischen Form, und das Ver-
hältniß der verschiedenen Gestaltungen zu dem vollendeten Begriff derselben. Dies
Verhältniß drückt sich natürlich in Graden aus, in welchen sich ein stufenartiges
Fortschreiten denken läßt, aber nicht nothwendig angenommen zu werden braucht.

H. kommt in demselben Ms. H⁸ später f^o. 119 f. hierauf zurück: Wenn
20 aber die Sprachen von einem Culminationspunkt der Grammatik herabsteigen,
so fragt es sich, ob es in den Phasen, die sie durchgehen, auch ein Aufsteigen
zu demselben giebt und welchen Antheil, der dann nur ein bereichernder sein
könnte, die Cultur an diesem nimmt? An ein solches Aufsteigen, auf das ich
in der Folge noch werde öfter zurückkommen müssen, glaube ich allerdings,
25 nur in sehr verschiedenem Mafse und in sehr verschiedener Art nach der eigen-
thümlichen Beschaffenheit der Sprachen. Von diesem Aufsteigen zur Grammatik
handelt meine Abh. über das Entstehen der grammatischen Formen, in welcher
ich die Hauptideen noch jetzt für richtig halte, obgleich ich schon, als ich
sie niederschrieb, fühlte, wieviel mir nicht bloß zur lichtvollen Auseinander-
30 setzung, sondern auch zur nothwendigen Begränzung der Behauptungen noch
durch Nachdenken und Studium zu thun übrig blieb, und obgleich ich sie, ohne
den akademischen Beruf, damals nicht herausgegeben haben würde. Wenn es
(S. 418) in dieser Abh. heißt: Jemehr sich eine Sprache von ihrem Ursprung
entfernt, desto mehr gewinnt sie unter übrigens gleichen Umständen, an Form,
35 so kann nun, um die Ansicht zu vervollständigen, hinzugesetzt werden: Je
mehr sich eine Sprache von dem Culminationspunkt ihrer Grammatik entfernt,
desto mehr verliert sie, unter übrigens gleichen Umständen, an Form. So wird
durch diesen zweiten Satz der erste, welcher den Endpunkt des Gewinnens im
Dunkel liefs, gehörig begränzt.

Ferner aber lasse ich hier eine längere Stelle folgen aus H⁴, ergänzt durch H¹, worin sich H. ausführlich über die Wichtigkeit echter gram-

1.] Also nicht beim Vaskischen, das er früher studirt hatte.

18.] Vgl. 10, 24 ff. 17, 1—17.

matischer Formen äußert. Sie enthält vieles, was wir an dieser Stelle schon wissen; doch kann es einerseits als Recapitulation dienen und andererseits schien es wichtig, H.s Reflexion vollständig kennen zu lernen, um das Ergebnis, bei welchem H. endlich stehen bleibt, um so besser zu würdigen. Sie lautet:

¶ 5: Die grammatischen Verhältnisse müssen in allen Sprachen auf
irgend eine Weise erkennbar sein. Denn sie sind die Forderungen, welche der
Geist an die Sprache macht, um sich ihrer, als eines Werkzeugs des Denkens
und der Mittheilung, zu bedienen. Die Art aber, wie diesen Forderungen ge-
nügt wird, ist nicht in allen die nämliche. Es kommt also hierbei auf die
beiden Fragen an:

Wie eigentlich die Grammatik an den Sprachen haftet, da dies auf
verschiedene Weise möglich ist, und auf verschiedene gefunden wird?
und inwiefern unter den einzelnen grammatischen Beschaffenheiten derselben
Sprache eine solche Uebereinstimmung der Bildung und ein solcher or-
ganischer Zusammenhang herrscht, das es möglich wird, den gram-
matischen Charakter vermöge eines erklärenden Principis festzustellen?

. . . Die erste jener beiden Fragen sieht von der besondern Verschiedenheit
der einzelnen grammatischen Verhältnisse ab, und bleibt bei ihrem Wesen und
ihrer Natur überhaupt stehen. Es soll da nicht erforscht werden, welche, son-
dern wie eine Sprache Grammatik besitzt? Der Begriff des grammatischen
Verhältnisses wird in seiner Reinheit aufgefaßt, nach diesem Maßstabe die
Art geprüft, wie er in einzelnen Sprachen ausgeprägt erscheint . . . Die zweite
jener Fragen geht die besondere Natur der einzelnen Verhältnisse an, sucht
aber in ihnen das Gemeinsame der Behandlung, und strebt also wieder nach
der Auffassung eines Allgemeinen. Denn jede Sprache ist doch, nur mehr
oder weniger sichtbar, in Einem Gusse geformt, wird von Einem Geiste durch-
weht. Selbst in den Umwandlungen der Zeit und bei hinzutretendem fremd-
artigen Stoff stellt sich die alte Einheit wieder her, oder bildet sich eine neue.
Immer, wie gewaltsam die Umwälzungen sein mögen, entsteht wieder [ein] von
einem beseelenden Princip durchdrungener Organismus. Aus der Aufstellung
beider jener Fragen aber ergiebt sich, das die Untersuchung, wie wir dieselbe
vorzunehmen gedenken, immer auf die Einheit der in der Sprache wirksamen
geistigen Function geht, und die bloß historische Aufzählung des Einzelnen
flieht. Es muß endlich aufhören, das man die Vergleichung der Sprachen
vollendet zu haben glaubt, wenn man sagt, das sie ein Passivum, einen Dualis,
so und so viel Declinationen und Conjugationen haben. Es sind nicht die
Namen dieser grammatischen Verhältnisse, auf die es ankommt; ihre wahre
Bedeutung in der Sprache, ihr innerer Zusammenhang, die Gestalt und die
Farbe, welche sie dem Gesamtcharakter derselben geben, müssen erörtert und
ergründet werden.

48—51.] Diese zweite Frage bezeichnet deutlich das Wesen der Form der Sprache, obwohl dieser Terminus noch fehlt. Sie kommt aber im Folgenden noch gar nicht zur Behandlung; nur die erstere wird erörtert.

62/63. fremdartigem] mit *m* hat H. selbst geschrieben, aber in der Copie den letzten Strich des *m* gestrichen.

74. derselben] sc. der Sprache.

Die allgemeine Grammatik ist der Kanon, auf den jede einer besondern Sprache bezogen werden muß, in Rücksicht auf den überhaupt grammatische Sprachvergleichung möglich ist. Denn sie umfaßt und entwickelt, was, vermöge der Einerleiheit der Gesetze des Denkens und der wesentlichen Natur der Sprache, in allen Mundarten gemeinsames liegt. Jedes durch sie begründete Verhältniß läßt sich in irgend einer Art es wiederzugeben, in jeder Sprache nachweisen, wenn es dieser gleich an einer besondern Bezeichnung desselben fehlt; der Typus wohnt, als Form des Denkens und des Ausdrucks, dem Menschen, als Menschen, mithin allen Nationen, ohne Ausnahme, bei. Die Zusammenfügung der Wörter könnte sonst gar nicht begriffen werden. Obgleich daher die Chinesen keine grammatischen Redetheile besitzen, ihre Construction nicht auf die Unterscheidung derselben gründen, in ihrer Grammatik keinen etymologischen, sondern bloß einen syntaktischen Theil kennen, so müssen ihnen dennoch die allgemeinen grammatischen Formen auf gewisse Weise gegenwärtig sein, und sie müssen den Gesetzen derselben folgen, um die Rede verständlich zu verknüpfen. Aber die grammatischen Verhältnisse werden, wie die Zergliederung der einzelnen Sprachen zeigt, nicht von allen Nationen so, wie die allgemeine Grammatik sie aufstellt, sondern oft sehr verschieden genommen. In mehr als Einer Sprache kommt das Passivum immer nur als Activum, bald mit umgestelltem, bald mit unbestimmtem Subject vor. Im Sanskrit werden Verba des Gebens, statt sie mit der Doppelbeziehung des Dativs zu verknüpfen, oft mit dem Genitiv construirt, und mithin die Handlung mit ihrer Wirkung verwechselt, da allerdings das Gegebene Besitz des Empfangenden wird. Unsere gegenwärtige Untersuchung hat es daher nicht bloß mit der Bezeichnung, der materiellen Darstellung der grammatischen Verhältnisse, sondern ganz vorzüglich auch mit der Verschiedenheit ihrer idealen Ansicht in Vergleichung mit der Einen un wandelbaren, der allgemeinen Grammatik zu thun.

H⁴. f^o. 7 vgl. H¹. f^o. 111: Die innere Gesetzmäßigkeit, welche die ganze Sprache beherrscht, leuchtet vorzugsweise aus dem grammatischen Baue hervor. Es würde daher ein vergebliches Bemühen sein, die Grammatik, sei es die allgemeine, oder die einer besondern Sprache, auch aus der mühsamsten Aufsuchung aller Wortformen zusammenzutragen, wenn nicht jener allgemeine und ewige Organismus der Sprache dem Geschäfte zur Leitung diene. Auf der andren Seite aber gestaltet sich dieser, an sich dem ganzen Geschlecht gemeinsam, doch im Einzelnen verschieden nach den Geistesfähigkeiten und Richtungen der Nationen in dem geschichtlichen Ursprunge ihrer Sprachen. [Hier spricht sich H. gegen das „einseitige und nur halb philosophische Verfahren“ der früheren philosophischen Grammatik aus, welche „Begriffe a priori demjenigen anpasst, was man niemals a priori gefunden hätte.“] Nur der geschichtliche Weg kann daher wesentlich zur Erkenntnis des grammatischen Organismus

80. Jedes u. s. w.] Vgl. H¹. f^o. 116.

93. genommen.] H¹. f^o. 117 hatte noch: Es wird sich immer in jeder ein Ausdruck dafür finden, allein vielleicht von einer ganz andren Seite, auf eine die eigentliche Bedeutung ganz vernichtende Weise genommen. Dies hat H. wohl nicht ohne Absicht weggelassen.

96. Doppelbeziehung] Vgl. weiter unten Z. 176.

der Sprachen führen; allein die grammatischen Begriffe müssen philosophisch richtig bestimmt und scharf von einander gesondert, die wirklich gemeinsamen, unabänderlich waltenden Gesetze klar erkannt werden. Es ist gewiß eine sehr irri- 115
ge Ansicht, wenn man es für hinlänglich hält, den grammatischen Stoff nur unter gewissen allgemeinen Rubriken, ohne strenge Bestimmung der Begriffe zusammenzustellen, wenn man die Befolgung dieser oder jener Theorie 20
als gleichgültig betrachtet. Die Einsicht in den organischen Zusammenhang einer einzelnen Sprache, und noch mehr die in das Verhältniß mehrerer zu einander und in die Sprache überhaupt geht darüber unwiederbringlich verloren. Die Grundlage alles Sprachstudiums bleibt immer die philosophische Ansicht und bei jedem einzelnen Punkt, jedem noch so concreten Fall muß man 25
sich immer seines Verhältnisses zu dem Allgemeinen und Nothwendigen in der Sprache bewußt sein. Man darf nur nicht die Gränzen des Gebiets der Begriffe und der Thatsachen verkommen, nicht den Resultaten unvollständiger factischer Untersuchung durch scheinbar philosophische Gründe Allgemeingültigkeit verleihen wollen. 30

Die Grundbestimmungen der Grammatik sind schon in den allgemeinen Gesetzen des Denkens enthalten. Sie können und dürfen nicht anders, als auf dem Wege reiner Begriffsableitung aufgesucht werden. Es ist dies der bloß philosophische Theil der Sprachwissenschaft . . . Es kann auch nur Eine wahre Herleitung derselben geben. . . . In diesem Theile fällt die allgemeine Gram- 35
matik mit der Logik gewissermaßen zusammen; aber beide Lehren müssen, auch in dem Umfange, in dem sie sich wirklich berühren, sorgfältig jede in ihren eigenthümlichen Gränzen gehalten werden. Die allgemeine Grammatik hat schon oft, zum Nachtheil der Einsicht in die Lebendigkeit und Selbstthätigkeit der Sprache dadurch gelitten, daß dieser Unterschied nicht einwirkend genug 40
aufgefaßt worden war. Er äußert sich vorzugsweise in zwei, aber wichtigen und folgereichen Punkten. Das logische Urtheil und der grammatische Satz stehen durch alle ihre Arten und Unterarten hindurch in der Verbindung und Trennung der Begriffe genau auf derselben Linie. Aber die Logik behandelt diese idealen Verhältnisse bloß an und für sich, im Gebiete der Mög- 45
lichkeit des absoluten Seins. Die Sprache setzt sie in einem bestimmten Moment, und stellt das Subject, als das Prädicat thätig oder leidend, an sich reisend oder zurückstoßend dar. Dadurch wird der todte Verhältnißbegriff, gleichsam das Verbindungszeichen der mathematischen Gleichung zu lebendiger Bewegung. Es entsteht das Verbum, der Mittelpunkt und der Keim der ganzen 50
Grammatik. Die Sprache richtet ferner den in Worte gefaßten Gedanken

145—155. bloß an und für sich — Sprache bewegt] H. f. 115: rein objectiv, im Gebiete der Möglichkeit oder vielmehr des absoluten Seins, ferner an sich und ohne Beziehung auf eine Person. Die Grammatik vermöge der Eigenthümlichkeit der Sprache, den Gedanken aus sich hinaus- und an einen Andern gerichtet sich gegenüberzustellen, bringt das existentielle Setzen, und das Darstellen des Subjects als eines Selbstthätigen, das Prädicat handelnd mit sich Verbindenden, so wie den Begriff der in Wechselwirkung stehenden Persönlichkeit, das Ich und das Du, hinzu. Das Erstere hat auf die Lehre des Verbum, das Letztere auf die des Pronomen, wie wir in der Folge sehen werden, den wichtigsten Einfluß.

immer an einen *Andren*, äußerlich wirklich vorhandenen oder im Geiste gedachten. Darin und in der Natur des *Verbum*, das eine Person voraussetzt, hat das Pronomen seinen Ursprung. *Verbum* und Pronomen sind also die
 155 *Angeln*, um die sich die ganze Sprache bewegt, und wenn man eine einzelne untersucht, findet man, daß ihre grammatische Eigenthümlichkeit hauptsächlich in der Behandlung dieser beiden Redetheile liegt, sie selbst aber nach der Natur dieser Eigenthümlichkeit in Verhältniß zu einander stehen. Je weiter sich das *Verbum* von dem Begriffe der wahren grammatischen Form [Z. 147
 60 Anm. 249—253] entfernt, desto mehr muß das Pronomen sich vordrängen und eine Hauptrolle in dem Sprachbaue spielen. So im *Vaskischen*, *Koptischen* und in vielen amerikanischen Sprachen. Im entgegengesetzten Fall ist es umgekehrt. So in allen sanskritischen Sprachen.

In diesem, durch die Gesetze des Denkens bedingten Theile der allge-
 65 meinen Grammatik unterscheidet sich aber wieder dasjenige, was aus der bloßen Zergliederung und Ableitung der idealen Verhältnisse folgt, von demjenigen, was erst durch die Dazwischenkunft eines fremden Begriffes bedingt wird, und in jener Ableitung daher nur als möglich und zulässig Platz findet. . . . So fließen der *Nominativus*, *Accusativus*, *Instrumentalis*, *Genitivus* und *Dativus*
 70 von selbst und nothwendig aus den reinen Kategorien der Begriffsverknüpfung. Der *Nominativus* erscheint in einer doppelten Gestalt, als Andeutung des Seins und des Handelns. Das *Vaskische* bezeichnet ihn in dieser letzteren besonders. In dieser fließt er mit dem *Accusativus* aus der Kategorie der Causalität von
 75 Seiten des Wirkens, mit dem *Instrumentalis* aus derselben von Seiten des Gewirk-
 tens betrachtet. Der *Genitiv* entspringt aus der Beziehung der Substanz und der Eigenschaft. Der *Dativ* ist Ausdruck einer Doppelbeziehung. Daß diese *Casus* auch auf Ortsverhältnisse bezogen werden, ist nur eine bildliche Ausdehnung ihrer ursprünglichen Anwendung. Der so vieldeutige *Ablativus* da,
 80 wo er nicht mit einem der genannten *Casus* im Gebrauche zusammenfällt, der *Locativus* des Sanskrits, der sich im Armenischen in den eigentlichen *Locativus* (Zustand in, an einem Orte) und in den *Circumferentialis* (Zustand um einen Ort herum) theilt, der *Narrativus* dieser letzteren, den Gegenstand einer Erzählung andeutend, und noch andre anderer Sprachen fordern zu ihrem Verständniß nicht in den allgemeinen Kategorien des Denkens liegende Mittel-
 85 begriffe, wie in den erwähnten Fällen die des Orts und einer Erzählung sind. Sie beziehen sich auf hinzugedachte Präpositionen, sind abgekürzte, an die Stelle derselben tretende Redeformen. Denn wo die Begriffsbeziehung nicht durch die bloße Ableitung aus der Tafel der Kategorien deutlich ist, muß ein bestimmter erklärender Begriff hinzutreten, welchen anzugeben die Bestimmung
 90 der Präposition ist. Einen ähnlichen Fall bieten der *Conjunctivus* und *Optativus* dar. Jener ist der nothwendige Gegensatz des *Indicativus*, von selbst herfließend aus dem directen, selbstständigen und dem indirecten, abhängigen Setzen. Dieser schiebt den Begriff der Neigung dazwischen, und auf gleiche

169—170. der *Nominat.* — *Begriffsverknüpfung*] H¹. f^o. 115: Die vier ersten *Casus* der *Declination* von selbst und nothwendig aus der Kategorie der *Relation*, und diese *Ableitung* liefse noch einen fünften, den der *Wechselwirkung* zu.

Weise trifft man in mehreren Sprachen noch andre Modi des Sollens, des Müssens, der Gewohnheit u. s. f. an. Die allgemeine Grammatik könnte in 195 der hier erwähnten Abgränzung die Bestimmtheit des Umfangs finden, welche ihr jetzt oft mangelt, da man bald aus mehr, bald aus weniger Sprachen Begriffe grammatischer Formen in sie hinüberträgt. Sie gewänne durch eine solche Behandlung an Wissenschaftlichkeit, und der beurtheilenden Einsicht in die vorhandenen Sprachen wäre es förderlich, zusammengestellt zu finden, 200 was sich rein und ohne Vermittlung factischer Begriffe grammatisch ableiten läßt.

H. f. 14. §. 10. Ich kehre jetzt zur Bestimmung des Wesens der Grammatik zurück, das ich im Obigen nur erst vorläufig angedeutet habe. Sie fügt die einzelnen Wörter zu verbundener Rede zusammen, vertheilt sie zu 5 diesem Behuf, nach einer auf den Zweck der Verknüpfung berechneten Behandlung, in verschiedene Klassen, und setzt einen geregelten, auf Freiheit in Gesetzmäßigkeit abzielenden Constructionstypus fest. Sie folgt hierin bestimmten Gesetzen und angenommenen Gewohnheiten und ist, abgesehen von den einzelnen Formen, die eigentliche und wahre grammatische Gestaltung der Sprache. Sie 10 ist daher eine Form der Fügung, verschieden von der Materie, nicht bloß der einzelnen Wörter, sondern auch des ganzen ausgesprochenen Gedankens. Man darf ihr also nicht selbst wieder auch nur einen idealen Inhalt zuschreiben; sie ist nichts, als Gesetz, Richtung, Verfahrensweise

11. Die Form der Grammatik ist zwar mit der Form des Denkens in 15 der Rede innig verbunden, da der Satz, das Element der Periode, immer die Aussage eines Gedachten ist. Dennoch ist es nothwendig, beide von einander, mithin nicht bloß Form von Materie, sondern auch Form von Form sorgfältig zu trennen. Auch ist das Verhältniß beider zu einander nicht immer das nämliche. Die Grammatik bezeichnet nicht immer ausdrücklich, was als 20 logische Form dem Inhalte des Gedankens sichtbar anhängt, und stellt dagegen Constructionen auf, welchen keine eigne logische Form entspricht. Von dem Ersteren können die Fälle zu Beispielen dienen, wo Sprachen von einander abhängende, also in bestimmte logische Form gekleidete Sätze ohne grammatische Form bloß neben einander stellen; eine Construction der letztern Art sind 25 dagegen die absoluten Participien, denen, in ihrer Eigenthümlichkeit genommen, keine besondere logische Form entspricht.

Wie die Sprache als Versinnlichung des Gedanken, auferhalb des menschlichen Geistes, eine Welt einzelner Wörter, durch Laute gestempelter Begriffe, den Gegenständen gegenüberstellt, eben so schafft sie eine, nur aus ihr ent- 30 springende und nur ihr angehörende Andeutung der Gedankenverknüpfungen, und diese Andeutung, in der Einheit ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit aufgefaßt, ist die Form der Grammatik. Die Sprache tritt hier ganz eigentlich in ihrer, nur ihr angehörenden Wirksamkeit auf. Die des Denkens wird von ihr getrennt, und obgleich das reine Denken ohne Sprache gar keinen be- 35

209. abgesehen] urspr.: um es von den einzelnen Formen zu unterscheiden. Es handelt sich also um den Unterschied zwischen der grammatischen Gestaltung einer Sprache überhaupt und einer einzelnen grammatischen Form.

stimmen Begriff giebt, und eine bloße Abstraction ist, so kann es doch als eine unmeßbare Größe vorausgesetzt werden, um zu einem Vergleichungspunkte des durch Sprache gefärbten Denkens und zur Bestimmung zu dienen, welchen, dem Grade nach verschiedenartigen Antheil die verschiedenen Sprachen aus ihrer besondern Natur ihm beimischen. Zu der logischen Anordnung der Begriffe tritt also das darstellende und symbolisirende Vermögen der Sprache in der auf sie gerichteten Einbildungskraft hinzu

12. . . . Die grammatische Form muß ganz für und durch die Sprache bestehen, das Verständniß muß bloß durch sie und an ihrer Hand geleitet, die Einsicht in die Redefügung nicht erst aus dem Zusammenhang der Gedanken geschöpft werden, es muß sich überhaupt nichts Fremdes aus der Wirklichkeit Entnommenes, nicht ausschließlich auf den grammatischen Zweck Berechnetes in sie eindringen. Einige Beispiele werden das hier Gesagte anschaulicher erläutern. Das Verbum ist das Verbindungsmittel des Satzes, der Ausdruck für die ideale Bewegung, durch welche das Subject das Prädicat mit sich verbindet oder von sich absondert. Das Substantivum ist das Zeichen der Sprache für die Substanz, der Ursprung oder das Ziel der Bewegung, der Träger der Eigenschaften. In beiden ist dies die wahre und reine grammatische Ansicht. Allein es kann sich auch in der Sprache eine andre damit verbinden. Man kann auf materiellere Weise die Redetheile als Bilder der Wirklichkeit ansehen, das Verbum als Zeichen wirklicher Handlung, das Substantivum als Ausdruck eines selbstständigen Gegenstands. Diese Ansicht ist der grammatischen fremd, nicht aus der Sprache genommen, nicht auf ihre Zwecke berechnet. Wo das Verbum in einer Sprache, wo und wie es erscheinen mag, überall eine bestimmte, es von allen andren Redetheilen absondernde Form hat, herrscht die rein grammatische Ansicht, es gilt nur als Verbindungsmittel des Satzes; ob es eine wirkliche Handlung darstellt, oder nur durch die Sprache selbst zum Verbum gestempelt ist, verschwindet in der bloß grammatischen Auffassung. In den an Grammatik dürftigen Sprachen aber waltet dies gerade vor, und das Verbum ist im Chinesischen gewöhnlich nur an seiner Bedeutung, oder durch die Gewohnheit, mit gewissen Wörtern bloß den Verbalbegriff zu verknüpfen, oder endlich durch den Sinn der ganzen Rede Verbindung erkennbar. In der Guaranischen Sprache (*Arte de la lengua Guarani por el P. Antonio Ruiz, p. 2*) und in vielen andren wird der Plural nur durch eine bestimmte Zahl oder durch den Zusatz viel oder überhaupt durch den Sinn am Substantivum bezeichnet . . . In allen diesen Fällen wird der Plural nur für das Bedürfniß des Verständnisses, nur um des Gedankens willen, nicht für die Consequenz und Concinnität der Sprachform, für deren allein auf sich beruhenden Zusammenhang, für die Pafslichkeit, den Laut überall, auch wo das Verständniß dessen nicht bedarf, dem Begriff gleichzustellen, bezeichnet. Die Delawarische, Mexikanische, Totonakische Sprache und andre unterscheiden in mehreren Stücken, besonders aber bei der Pluralbezeichnung, zwischen den Wörtern für lebendige und leblose Gegenstände, und beschränken dieselbe ausschließlich auf

243. Das hier Ausgelassene wird unten Z. 316—336 nachgetragen werden.

die ersteren. Dasselbe gilt von dem Geschlecht in denjenigen Sprachen, welche 280
 alle Wörter geschlechtslos behandeln, denen nicht wirklich ein Geschlecht in der
 Natur zukommt. Dagegen erheben diejenigen, welche jedem Worte sein Ge-
 schlecht beilegen, den Geschlechtsunterschied wahrhaft zu einem grammatischen,
 der Sprache eigenthümlichen, durch und für sie gebildeten, indem sie die Natur
 der Dinge zum Behuf des grammatischen Gebrauchs umändern, die Sprache, 85
 wie es sein muß, zu einer allein auf sich selbst ruhenden Welt machen. Der
 Unterschied zwischen der Sprachform und der von ihr unabhängigen Natur-
 ansicht wird erst da recht klar, wo in Sprachen, die der letzteren folgen, bis-
 weilen ausnahmsweise Naturbeschaffenheiten auf Dinge übertragen werden,
 denen sie in der Wirklichkeit nicht beizuhören. So behandelt die Mexikanische 90
 die Wörter der Sterne und Wolken in der grammatischen Formation wie die
 lebendigen Wesen. Man sieht hier ein schönes, anschauliches Walten der Ein-
 bildungskraft, die Sprache hinterläßt der Nation ein Denkmal dessen, was der
 kindisch unentwickelte Sinn der beginnenden Menschheit als belebt in der
 todten Natur ansah. Es ist dies aber nicht die oben erwähnte, aus dem Sprach- 95
 sinn entspringende und allein auf die Sprachform gerichtete Wirksamkeit der
 Einbildungskraft, es ist vielmehr diejenige, die, wie sonst so oft in der Wort-
 bezeichnung, hier in der Grammatik bildlich verführt. Das Wesen der Sprache
 gewinnt dadurch nichts, und da Alles, was dieses angeht, ihre Wirkung auf
 den Geist immer steigert, so verliert der Eindruck der auf andre Weise in 300
 die Sprache gelegten Metaphern vielmehr nach und nach, je mehr man sich
 von der Zeit entfernt, wo der metaphorische Ausdruck dem Geiste seiner Er-
 finder als der eigentliche erschien. Eine Metapher der Grammatik ist es auch,
 wenn man im Englischen das Schiff dem weiblichen Wesen beigesellt. Es liegt
 darin offenbar etwas sehr Ausdrucksvolles, das durch die Benennung man für 5
 Kriegsschiff wieder eine sinnvolle Abänderung erfährt; es ist dabei schön
 und aus der lebendigen Anschauung in die Form der Sprache übertragen,
 daß das bloße Geschlecht, das weibliche oder sachliche, das Schiff als segelnd
 und segelfertig oder als unthätig daliegend bezeichnet. Man vergißt darüber
 leicht das Widersinnige, daß selbst the man of war mit einem weiblichen 10
 Pronomen verbunden wird. Dennoch bleibt diese abweichende Geschlechts-
 bestimmung bloß eine einzelne, für das Ganze der Sprache höchst gleich-
 gültige Merkwürdigkeit, deren anziehende Lebendigkeit kaum noch emp-
 funden wird, und die sich vorzüglich nur noch im Gebrauche der See-
 fahrenden erhält. [Vgl. Einl. zu §. 11. S. 345 f.] 15

[Jetzt wird man das Z. 242 Ausgelassene besser würdigen:] Wie die
 Eurythmie an einem Gebäude, die Harmonie an einem Gedicht, hängt diese
 Form (die grammatische Redeform) gleich einer Idee an dem Inhalt. Sie ist
 (erstlich) die Bedingung der Verständlichkeit der Rede, da sie die Anleitung
 zur Verknüpfung der Wörter enthält. Sie ist aber auch (zweitens) das Organ, 20
 vermittelt dessen die Sprache ihre höchsten Zwecke erreicht, nicht bloß die
 Begriffe zu bezeichnen, sondern auch dem zusammenhängenden Gedanken in
 seiner geflügelten Eile, in den Abwechslungen seiner Wendungen, seiner ge-

318.] Die Parenthesen in diesem Stück sind aus H¹. f^o. 125.

gliederten Zusammenfügung, seinem Bedürfnis verhältnismäßiger Unter-
 325 ordnung der Begriffe zu folgen und ihn angemessen zu begleiten. Sie erweckt
 auch (drittens), wo sie lebendig aufgefaßt wird, im Geist das Vermögen neuer
 Ideenerzeugung, wie ein Gedicht im Dichter sehr oft durch den bloßen An-
 klang eines Rhythmus entsteht. Sie läßt sich überhaupt mit der künstlerischen
 Form vergleichen (und kann von dem bloßen Gedankengerippe unterschieden
 30 werden.) Wie der Künstler einen Typus der menschlichen Gestalt, oder auch
 der Architektur der räumlichen Verhältnisse in der Mannigfaltigkeit ihrer
 Verschiedenheit und in ihrer idealischen Vollkommenheit in sich trägt, so lebt in
 dem durch Sprache Begeisterten und von ihrem Wesen Durchdrungenen ein
 Typus der grammatischen Redefügung, durch den, da die Sprache der Einheit
 35 und der Mannigfaltigkeit der Gedankenfügung gleichkommen soll, auch ein Un-
 endliches, nie ganz zu Erreichendes mit endlichen sinnlichen Mitteln erstrebt wird.

H⁴. §. 20⁶: Es giebt aber, abgesehen von stufenartigem Unterschiede, in
 der Intellectualität und in der Sprache etwas Absolutes, was man gewisser-
 massen als einen Gipfel in der Sprach- und Bildungsgeschichte ansehen muß.
 40 Für die Sprache ist dies Absolute ihre Durchdringung durch den Begriff der
 echten grammatischen Form. Für die Intellectualität kann man es in der gleich
 geübten Richtung eines Volks auf Philosophie und Dichtung, welche von dem
 Bewußtsein der gemeinsamen Natur beider zeugt, setzen. Diese beiden Punkte
 nun in der Sprache und den Völkern treffen, dem natürlichen Laufe der Dinge
 45 gemäß, zusammen und der absolut vollkommene grammatische Bau im obigen
 Sinne ist zugleich Wirkung und Ursach der harmonischen Totalität des in-
 tellectuellen Strebens. Für uns erscheint ein solcher Sprachbau zuerst, und mit
 keinem andren vergleichbar, im Sanskrit, dann in den Sprachen des classischen
 Alterthums und so weiter herunter. Daher ist das Sanskrit der leuchtende und
 50 entscheidende Punkt in der ganzen uns bekannten Sprachgeschichte.

§. 20¹²: Ohne noch in die einzelnen Theile der Grammatik einzu-
 gehen, wird sich (nunmehr) die Untersuchung bloß darauf richten, wie die
 Sprache der Gedankeneinheit, welche eigentlich eine rein geistige Zusammen-
 fassung ist, einen Ausdruck im körperlichen Laute verleiht. Die Antwort auf
 55 diese so vereinfachte Aufgabe ist schon weiter oben angedeutet worden. Es ge-
 schieht dies nämlich durch die grammatische Form in ihrer echten und wahren
 Gestalt. Dies fordert aber jetzt einen strengeren Beweis und eine nähere
 Ausführung.

H⁴. §. 25: Alle Verknüpfung von Begriffen ist eine innerliche geistige
 60 Handlung, und das Zusammenfassen der Rede zum Gedankenausdruck ein
 ebenso unerklärlicher Act der Freiheit, als das Denken selbst. Die sinnlichen
 und äußerlichen Mittel der Sprache können daher keine eigentliche, entsprechende
 Bezeichnung, sondern nur eine anregende Andeutung derselben enthalten.

Das Zusammenfassen des Gedankens ist seine Form, trennbar in der
 65 Idee von dem Stoffe, seinem Inhalte. Form und gerade diese läßt sich aber als
 solche in der Sprache nicht geradezu ausdrücken, da jede positive und directe

366. geradexu] Vgl. §. 27: gleich einem Gegenstande durch ein Zeichen, dessen Begriff
 wieder verknüpft werden mußte.

Darstellung nothwendig stoffartig werden müßte. Die verknüpfende Gedankenform kann daher in der Sprache nur indirect und negativ dargestellt werden.

Indirect nun geschieht es durch die höchste, der Sprache, nach ihrer eigenthümlichen Natur bewohnende Einheitsform, die Lauteinheit des Worts. 370 (f^o. 27: Die innere Form, das Zusammenfassen der Begriffe wird symbolisirt durch eine äußere Form, die Zusammenfassung der Laute.)

Die den Begriff und die grammatische Beziehung bezeichnenden Laute verschmelzen in demselben Wort, der Begriff und die Beziehung werden nicht locker an einander geknüpft, sondern der Begriff erscheint, als zu dieser Beziehung 75 gestaltet, man erblickt nicht sie und ihn, sondern sie an ihm. Hier regt also sinnliche äußerliche Form die geistige innerliche an.

Negativ geschieht die Darstellung der Gedankeneinheit in der Sprache durch die Entfernung jedes Sachbegriffs [z. B. Zeitadverbien zur Bezeichnung der Tempora, Theile des menschlichen Körpers wie Rücken, Stirn zu der der 80 Präpositionen] aus der grammatischen Bezeichnung.

f^o. 27: Durch ein von jedem andren Inhalt leeres Zeichen weist die grammatische Form den Geist bloß auf die Form, als innere Handlung, hin. An den Verbalformen *asti*, *ἦράει*, *amat* sind die Personen-, Zahl-, Zeit-, Modus- und Genus-Beziehungen eben so bestimmt ausgedrückt, als dies einige Sprachen 85 durch einzelnes Anheften dieser Begriffe thun. Allein der Verstand wird sich dieser Beziehungen nicht einzeln bewußt, betrachtet sie nicht, als etwas erst mit dem Verbalbegriff zu Verbindendes. Die Verbindung ist schon gestiftet, liegt in der Lautform, die ohne mühevoll einzelne Aufzählung, den Sachbegriff jener Wörter im Geiste des Hörenden in die grammatische Kategorie verweist, zu welcher 90 diese Verbalformen gehören . . .

f^o. 29: Die Grammatik einer Sprache hat nun in höherem Grade die geforderte Formalität, wenn eine grammatische Form nur durch ihre Stellung gegen die übrigen gleicher Art, als wenn sie durch wirkliche, vermittelt eines bezeichneten Begriffs klar werdende Andeutung ihrer Function charakterisirt 95 ist. Denn es ist alsdann, um sie zu erkennen, das Ganze des Typus und nichts, als dieser Typus, nothwendig. *Amat* enthält kein von dem der Person verschiedenes Zeichen des Singularis, des Präsens u. s. f.; es kündigt sich aber als diese bestimmte Verbalform durch seine, in der ganzen Conjugation nur für die Stelle der 3. pers. sing. praes. indic. act. gestempelte Flexion an. Wie 400 es daher ausgesprochen wird, führt es, und auf dem kürzesten Wege, wenn man sich dessen auch einzeln nicht bewußt ist, den scharf bestimmten grammatischen Begriff vor die Seele.

H¹. f^o. 30: Ich komme nun auf die Abweichungen von dieser in keiner Sprache ganz regelmüßig befolgten Methode. Sie fallen von selbst in zwei 5 Hauptklassen, wenn das grammatische Verhältniß nicht hinlänglich und wenn es nicht in reiner Formalität angedeutet ist.

386. thun] H¹. 131 fügt hinzu: [und jene Formen], sowie sie sich in Einem Guße darstellen, bedürfen nun nicht ferner einer eignen Bezeichnung des existentiellen Setzens, des wirklichen Seins, welches im Verbum liegen muß.

Das Erstere führt auf die Frage: in welchem Grade eine Sprache Grammatik besitzt? und auf die Unterscheidung der stillschweigenden und
410 ausdrücklichen.

Die Rede wird nämlich in jeder Sprache, wie sie beschaffen sein möge, immer grammatisch aufgefaßt; sie kann aber die Andeutung dieser Auffassung und der Art derselben in ihre Lautbehandlung aufnehmen, oder bis auf einen, dem ersten Anblick nach unglaublich scheinenden Grad entbehren. Insofern
15 sie das Letztere thut, muß der Hörende im Geiste den Mangel ergänzen. Dies ist möglich, weil ihm und dem Sprechenden derselbe grammatische Typus und dieselbe grammatische Sprachweise eigen ist . . . aber dadurch leidet die gram-
20 matische Bestimmbarkeit, die wieder entschiedenen Einfluß auf die Nuancirung des Gedankens hat. Die Rede kann sich der vollen Wirksamkeit des ganzen grammatischen Typus . . . in seiner Vollständigkeit und in der Schärfe, in welcher eine Beziehung im Gegensatz zur andren hervortritt, nicht erfreuen.

H¹. 131: Jede grammatische Lautzusammensetzung, oder Lautveränderung in der Sprache thut den Unterschied zwischen der Form und der Materie, den Wörtern und ihrer Verbindung kund, und stellt im Geiste des Sprechenden
25 beide einander gegenüber. Es liegt dies in der eignen Gestaltung der grammatischen Form, in der Abwesenheit alles Sachbegriffs oder der Wiederkehr desselben in verschiedener Gestalt. Auf diesem Wirken der Formalität im Geiste aber beruht weit mehr, als auf der Hülfe, die sie dem Verständnisse leistet, die Wichtigkeit der grammatischen Formen in der Sprache, und ihr
30 Einfluß auf das Denkvermögen.

Denn als unentbehrliches Hilfsmittel zum Verständniß, zur Erkennung der Rede-Verbindung, läßt sich die eigentliche grammatische Form auf mehr als Eine Weise ersetzen, vermittelt eingeführter bestimmter Stellung der Wörter, vermittelt des aus der materiellen Bedeutung hervorgehenden Zusammenhanges

409. 410. stillschweigenden und ausdrücklichen] H¹. f^o. 127: Es muß die als Typus im Verstande des Redenden ruhende, oder genauer die als Sprachgesetz in ihm wirkende Grammatik von der in der Sprache liegenden unterschieden werden. Es erfordert dies theils die Deutlichkeit der Begriffe, theils die Nothwendigkeit, die Sprache immer zugleich als eine innere menschliche Function und als einen sich ihm, als fremd entgegenstellenden Stoff zu betrachten. [Vgl. in unserer Schrift S. 86, 19—23.] Es fragt sich also, unter welchen Umständen kann man behaupten, daß Grammatik wirklich in der Sprache [ausdrücklich] vorhanden ist? woran läßt sich die Gegenwart der Grammatik in der Sprache erkennen? und ist die Grammatik schon darum nothwendig in der Sprache, weil sie der Redende in sich trägt, und beruht mithin jener ganze Unterschied auf einer unnützen Spitzfindigkeit? Da die Wirksamkeit der Grammatik, als zu den Denkgesetzen selbst gehörend, im Geiste nie fehlen kann, und nothwendig auch dann in die Sprache hinübergetragen werden müßte, wenn diese keine in ihr selbst liegende besäße, so können die obigen Fragen auch, und vielleicht deutlicher und leichter so gefaßt werden: ist es nothwendig, in den Sprachen den Unterschied zwischen einer stillschweigenden und ausdrücklichen Grammatik anzunehmen, und welches ist die Gränzlinie, welche beide von einander absondert? . . . (Glaubt man, daß z. B. Chinesisch und Griechisch, obwohl jenes fast nur stillschweigende, dieses ausdrückliche Grammatik besitzt, darum dennoch auf dem gleichen Grade grammatischer Würdigung stehen, daß die Grammatik in beiden gleich herrschend sei), so führt dies zu einem grammatischen Indifferentismus, der in der Entscheidung jener Fragen seine Rechtfertigung oder seine Widerlegung finden muß.

des Sinnes, vermittelt der Bezeichnung der grammatischen Verhältnisse durch 435
 Sachbegriffe, aus welchen, mit grösserer oder geringerer Klarheit, der Redende
 nur den Begriff des Verhältnisses herausnimmt und mit dem Grundbegriff
 vereinigt. In allen diesen Fällen verfährt der Geist bei dem Auffassen und
 Hervorbringen der Rede nach den in ihm ruhenden Gesetzen grammatischer
 Formalität, aber geheftet an den einzelnen Fall, an den augenblicklichen Ge- 40
 brauch, und nicht mit dem regen Erwachen der Aufmerksamkeit auf die Form
 an sich, nicht mit ihrer reinen und vollendeten Abscheidung vom Stoff. Diese
 geschieht nur durch den gleichsam elektrischen Schlag, mit dem die eigentliche
 und echte grammatische Form den Geist berührt. Die subjective Wichtigkeit
 dieser Einwirkung kann nicht leicht jemand verkennen. Die Besiegung aller 45
 Dunkelheit und Verwirrung durch die Herrschaft klar und rein ordnender
 Formalität ist das Ziel und der Gipfel aller geistigen Ausbildung. Es kann
 daher nur wohlthätig wirken, wenn eine solche Scheidung dem Geiste schon durch
 den sinnlichen Eindruck der Sprache zukommt, und der, wo dies nicht, oder
 sehr unvollkommen geschieht, unausbleiblich fühlbare Mangel muß anderswoher 50
 ersetzt werden. In je klarerem Bewusstsein seiner Gesetze das Denken fort-
 schreitet, desto bestimmter und fruchtbarer entwickelt es sich, und dieses Be-
 wusstsein wächst mit der Sichtbarkeit der grammatischen Form in der Rede.
 Wo die Aufmerksamkeit auf die Form an sich, auf die Form geschieden vom
 Stoff, rege wird (und es bedarf hierzu nicht wissenschaftlicher grammatischer 55
 Bildung, es geschieht dies bewußtlos bloß durch die Einwirkung grammatisch
 gebildeter Sprachen), da erweckt eine Form die andren, mit ihr in derselben Sphäre
 liegenden, da kommen bald alle zur Ausbildung und modeln den Stoff. Es entsteht
 also nothwendig eine größere Mannigfaltigkeit und Lebendigkeit des Denkens
 dadurch. Wirklich finden wir diese in den ältesten Schriftstellern Griechen- 60
 lands und Indiens reicher und schöner in dem Flusse der Rede ausgeprägt, als
 wir, die in der Gewandheit des Denkens auf einer höheren Stufe stehen sollten,
 es in unsren weniger glücklich grammatisch geformten Sprachen zu erreichen,
 ja nur nachzubilden vermögen. Allein auch der objective Ausdruck verliert
 ohne das Dasein echt grammatischer Formen in der Sprache selbst. Ich habe 65
 an einem andren Orte (*Lettre sur le génie de la langue Chinoise à Mr. Abel-
 Rémusat. p. 26*) gezeigt, daß die ausgebildete grammatische Form den Ge-
 danken auf mannigfaltige Weise auszudrücken vermag, wo eine Sprache, welcher
 sie mangelt, sich mit einer und derselben begnügen muß. Durch jede solcher
 verschiedenen Wendungen erhält auch der Gedanke eine andre Modification. 70
 Er ist in einer andren nicht mehr derselbe, und seine Vollständigkeit hängt
 von allen den Bestimmungen ab, welche ihm die genaue grammatische Aus-
 bildung mittheilt. In einer mit dieser nicht versehenen Sprache erhält er sie
 auch im Geiste nicht bis zu dem Punkte, welchen die glückliche und fruchtbare
 Anreihung andrer Ideen an ihn fordert. Es ist ein irriger Wahn, wenn man 75
 die dem Gedanken durch jene grammatischen Bestimmungen zugeführten
 Modificationen für unbedeutend hält, und ihn, auch ohne sie, vollständig
 wiedergeben zu können glaubt. Im Einzelnen ist dies allerdings bisweilen mit
 so unbedeutender Aufopferung möglich, daß man dieselbe, gleich den unendlich
 kleinen Größen der Mathematik, ganz übersehen kann. Allein wenn die Masse 80

dieser unendlich kleinen Aufopferungen [sich in dem fortlaufenden unaufhörlichen Gebrauche anhäuft, so muß der Einfluß auf den Geist sowohl, als dessen Erzeugnisse unausbleiblich fühlbar werden.

H¹. f^o. 135: ... Unläugbar ist es, daß auch die feinsten Abstufungen
 485 der grammatischen Formen, insofern sie sich nur auf richtigem philosophischem Wege aus den allgemeineren Gesetzen des Denkens ableiten lassen, in dem allen Menschen bewohnenden Urtypus der Sprache liegen. Fehlen daher diese Abstufungen dem Ausdruck, und treten sie eben deshalb nun auch nicht mit gleicher Lebendigkeit in das geistige Bewußtsein, so bleibt ein Theil des innern
 90 Sprachvermögens unentwickelt, was nothwendig auch auf den übrigen zurückwirkt, da jedes Glied einer organischen Form wechselseitig von dem andren in seiner bestimmten Gestaltung abhängig ist.

f^o. 140: Ist der Unterschied zwischen der in die Sprache gelegten und der in ihr vorhandenen Grammatik festgestellt, so kommt es darauf an, da die
 95 Sprache doch immer zur Auffindung der Redeverbindung und mithin zur Erkennung der grammatischen Verhältnisse mithelfen muß, inwiefern sie dies thut? Denn es hängt hiervon der Grad der Klarheit der grammatischen Verhältnisse vor dem Geiste ab, da die Art und der Grad der Andeutung dieser letzteren in dem sinnlichen Laut offenbar auch jene intellectuelle und innere
 500 Klarheit bestimmt. Der Geist muß mehr fremde Hilfsmittel anwenden, wo die Sprachform weniger ihre eigenthümliche hinzubringt, er kann nicht rein scheiden, wo die Sprache Formen vermischt, sein ganzes auf Form des Gedankens gerichtetes Streben muß ermatten, wo ihm die Sprache nicht durch klar in die Augen springende Form den wahren Schwung und Antrieb dazu
 5 ertheilt.

141: Die oben über die stillschweigende und ausdrückliche Grammatik in den Sprachen aufgeworfene Frage ist daher durch alles eben Ausgeführte bejahend entschieden, und der dort erwähnte grammatische Indifferentismus, wie es mir scheint, als unstatthaft erwiesen. [Wesentlich dasselbe H⁴. f^o. 59—64.]

10 Allein die ganze folgende Untersuchung über die Annäherung der grammatischen Andeutung an die echt grammatische Form wird Licht über die Abgränzung dieser beiden Elemente der grammatischen Technik verbreiten.

H⁴. f^o. 31: In dieser stoffartigen Bezeichnungsart giebt es verschiedene Grade, sowohl in der idealen Andeutung der Verhältnisse, als in der äußer-
 15 lichen Lautverbindung des grammatischen und des Begriffszeichens. Im Ganzen aber unterscheiden sich die Sprachen dieses Baues dadurch, daß sie den einzelnen grammatischen Verhältnissen, auch wo sie an derselben Form zusammenstoßen (wie Casus und Numerus) dennoch einzelne Bezeichnungen widmen, daß sie in diesen Sachbegriffe auf das Verhältniß metaphorisch beziehen, und
 20 die größere Selbstständigkeit, die ihnen dadurch zu Theil wird, auch durch Vereinzelung und leichte Erkennbarkeit in den Lauten beibehalten.

Diese Methode giebt es auf, grammatische Verhältnisse bloß durch den Platz (vgl. oben Z. 392—403) anzudeuten, den sie im ganzen grammatischen Typus einnehmen . . . Indem die Sprache dem Hörenden die Verhältnisse
 25 einzeln zuzählt, ladet sie ihm die Mühe auf, sie zu dem Begriffe der ganzen

Form zu verbinden, wie, wenn man, statt ein Bildniss vor Augen zu stellen, die Gesichtszüge mit Worten beschreiben wollte.

fv. 41: Der allgemeine grammatische Typus verliert seine abstracte Begriffsnatur, so wie er in das gestaltenreiche Leben der Sprache eintritt. Was sich in äusserer und innerer Weltanschauung angemessen mit ihm verknüpfen kann, 530 verweben geistreiche mit Phantasie begabte Nationen in ihn.

Die Grammatik gestaltet sich in der Sprache durch und mit dem Gebrauch. Der in der Seele liegende grammatische Typus schafft dieselbe nicht rein und allein aus sich, sondern wird nur Veranlassung, dass sie einem gewissen Gleise folgt, sich aus gewissen Schranken nicht entfernt. Auf ihre positive 35 Bildung wirkt die ganze Individualität der Redenden, die in der Sprache so schöpferisch geschäftige Einbildungskraft, ferner der Einfluss des Ueberkommenen und schon Eingeführten. Daraus geht also auch eine, wenn gleich innerhalb engerer Gränzen verschiedene individuelle Auffassung des grammatischen Typus und seiner Theile hervor. 40

H⁴. fv. 43⁴: Dieser entscheidende Punkt ist die reine Sonderung des Verbum vom Nomen . . . Denn die richtige Auffassung der Natur des Satzes, des Elements aller Grammatik, hängt von der reinen Sonderung jener beiden hauptsächlichsten Redetheile ab. — Man sollte eine Verwechslung des Verbum mit dem Nomen, ausser in den Punkten, wo sie (wie beim Infinitiv, den 45 Gerundien) einander sehr nahe liegen, fast für unmöglich halten. Die grammatische Redeverknüpfung kann aber bestehen, wenn das Verbum gar keinen andren, als einen Nominalausdruck hat. Mein gewesener Bau des Hauses kann gelten für ich habe das Haus gebaut.

Ueber die Gliederung dieses Stückes endlich (§. 22b. — §. 24), da dasselbe sonst keine Schwierigkeiten enthält, die sich nicht durch Anmerkungen zu den betreffenden Stellen des Textes erledigen ließen, ist folgendes zu bemerken.

Nach dem Eingange 301, 14 — 307, 23, von dem ich schon gesprochen habe (S. 609), wird bloß als verhältnismäßig einfaches Beispiel für die Schuld der Lautform an der Mangelhaftigkeit der Sprache das Semitische und das Chinesische besprochen (307—326). Noch aus einem Grunde werden gerade diese beiden hervorgehoben, weil nämlich (326, 16—23) das Chinesische den einen Pol der Sprachbildung darstellt, wie das Sanskrit mit dem Semitischen den andren. Des Delaware, dem vorher S. 316, 6—322, 14 gewidmet war, wird hier (326, 16—23) nicht gedacht (ein neuer Beweis für meine Annahme zu 307, 21); es muss wohl von ihm, wie von allen amerikanischen Sprachen, dasselbe gelten wie vom Mexikanischen (326, 27—327, 1).

Hiermit ist nun H. in die Frage von der Einteilung oder Anordnung der Sprachen getreten. Die Ueberschrift über 326, 16 *Classification der Sprachen* habe ich mir erlaubt einzuschalten, während Buschmann in D an dieser Stelle gar keine hat und über 327, 7 setzt: *Beschaffenheit und Ursprung des weniger vollkommenen Sprachbaues*. Hierbei sieht H. von der §. 19 gemachten Einteilung in Sprachen mit gesetzmäßigem Princip und Sprachen ohne solches ganz ab, und schließt sich an den 301, 11. 12 aufgestellten Gesichtspunkt, ergänzt durch das eben Bemerkte. Denn wir haben ja nun eine Sprach-

Linie, deren beide Endpunkte gegeben sind: durch das Sanskrit und das Chinesische, zwischen denen *alle übrigen Sprachen* (326, 23) liegen. So ist nun die Frage gegeben, ob nicht in der Tat in den wirklichen Sprachen eine stufenartige Erhebung zu immer vollkommenerer Bildung vorliegen sollte? Historisch, antwortet H., lässt sich dies nicht erweisen; aber auch rein ideal genommen, lässt sich dieser Gesichtspunkt nicht durchführen, da je nach der gewählten Rücksicht die eine Sprache bald höher bald niedriger als die andre gesetzt werden müsste (327, 7 — 330, 13).

Und so wird eine Classification von absolutem Werte, und namentlich bei dem heutigen Stande der Sprachforschung, abgewiesen.

Ich lasse hier eine ältere Aeußerung H.s über unsre Frage folgen, die mir die Sache viel tiefer zu erfassen scheint, als es an unsrer Stelle geschehen ist:

550 H^s. f^o. 53: *Die Betrachtung der Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues sollte, dem ersten Anblicke nach, zu einer genauen und erschöpfenden Classification der Sprachen führen. Versteht man unter dieser ein Ordnen derselben nach ihrer Stammverwandtschaft, so hat man dies im Einzelnen oft vorgenommen; es aber durch die ganze Sprachkunde durchzuführen, möchte*
 55 *schwierig, und vielleicht immer unmöglich sein. Allein einer andren und solchen Classification, wo auch die gar nicht stammverwandten Sprachen nach allgemeinen Aehnlichkeiten ihres Baues zusammengestellt würden, widerstrebt, wenn man den Begriff genau nimmt und fordert, das die zusammengestellten wirklich als Gattungen in allen wahrhaft charakteristischen Merkmalen ein-*
 60 *ander ähnlich, und von andren verschieden sein sollen, die tiefer erörterte Natur der Sprache selbst. Die einzelnen Sprachen sind nicht als Gattungen, sondern als Individuen verschieden, ihr Charakter ist kein Gattungscharakter, sondern ein individueller. Das Individuum als solches genommen, füllt aber allemal eine Classe für sich. Ließen sich die Sprachen auf diese Weise classificiren,*
 65 *so müßte dasselbe auch mit der geistigen Natur des Menschen möglich sein; nicht einmal aber die Eintheilung nach den körperlichen Merkmalen der Racen ist bisher vollkommen gelungen. Der Mensch allein ist der Gattungsbegriff, und zwischen ihm und dem Individuum giebt es keine so festbestimmten und so durchgreifenden Merkmale, das sich daraus neue Gattungsbegriffe bilden ließen.*
 70 *Noch vielmehr aber ist dies der Fall mit der Sprache. Es ist nur ein mehr und ein weniger, ein theilweis ähnlich und verschieden sein, was die einzelnen unterscheidet, und es sind nicht diese Eigenschaften, einzeln herausgehoben, sondern ihre Masse, ihre Verbindung, die Art dieser, worin ihr Charakter besteht, und zwar alle diese Dinge nur auf die individuelle Weise, die sich voll-*
 75 *ständig gar nicht in Begriffe fassen läßt. Denn bei allem Individuellen ist dies nur mit einem Verluste möglich, welcher gerade das Entscheidende hinwegnimmt. Aus zwei, die ganze Frage abschneidenden Gründen ist daher die so oft angeregte Eintheilung der Sprachen nach Art der Eintheilung der Naturgegenstände ein für allemal und für immer zurückzuweisen. Die Naturkunde*

577. *zwei — Gründen*] erstlich, weil die Sprachen Individuen sind, und das Individuelle überall sich nicht in Begriffe fassen lässt; zweitens, weil jedes Sprach-Individuum selbst schon eine Classe für sich ist.

hat es nie mit Geistigem und nie mit Individuellem zu thun, und eine Sprache 580 ist eine geistige Individualität. Im Unorganischen giebt es keine Individualität, die als für sich bestehendes Wesen betrachtet werden könnte, und im Organischen steigt die Naturkunde nicht bis zum Individuum herunter. Nur also zum Behuf der Betrachtung oder der Darstellung, nicht um über ihre wahre Natur zu entscheiden, lassen sich Classificationen der Sprachen versuchen, nur 85 in Hinsicht auf einzelne ihrer Beschaffenheiten. Auf diese Weise aber sind sie nothwendig und unschädlich, wenn man nur dabei immer die jeder wahren und constitutiven Classification widerstrebende Natur der Sprache im Auge behält.

Nach allen diesen Beschränkungen versucht nun H. endlich doch eine Einteilung der Sprachen in verschiedene *Classen* nach *Unterschieden*, die am entschiedensten mit der *Geistesrichtung* der sie redenden Völker *zusammenhang*en (331, 16—333, 28). Als Einteilungs-Merkmal ist der Ausdruck der verbalen Function gewählt.

Es giebt

1. Partikel-Sprachen, welche zwischen Nomen und Verbum, genau genommen, gar nicht unterscheiden. Hier lassen sich zwei Unter-Classen bilden:
 - a) Sprachen, welche das Verbum mit gar keinem charakterisirenden Ausdruck ausstatten (z. B. Barmanisch, Siamesisch, Mandschuisch, Mongolisch, die Sprachen der Süd-See-Inseln, und größtentheils auch die übrigen Malayischen Sprachen des westlichen Archipelagus);
 - b) Sprachen mit Pronominal-Affixen (die Amerikanischen Sprachen, das Aegyptische);
2. Das Chinesische mit lautloser Grammatik.
3. Die echt flectirenden Sprachen:
 - a) das Semitische;
 - b) das Indogermanische.

Diese fünf Sprach-Classen werden nicht als aufsteigende Sprach-Entwicklung dargestellt, und könnten es auch gar nicht.

Hiernach endlich gibt H. eine ausführliche Charakteristik der Barmanischen Sprache, als derjenigen, der am meisten die formale Bezeichnung der Verbalfunction fehlt.

Ich muss hier, wo sich in unsrer Schrift zum letztenmal dazu Gelegenheit bietet, auf die für die psychologische Interpretation H.s wichtige Frage kommen: warum spielt die innere Form bei H. eine so geringe Rolle? Hätte sie nicht in H.s Bewusstsein gelebt, so wäre der Abschnitt über das Barmanische gar nicht möglich gewesen, so wenig wie §. 21 der Abschnitt über das Verbum, und §. 17 über die Gliederung des Satzes; aber genannt wird die innere Form gerade hier nicht; und wo sie genannt wird, erscheint sie meist als ein Störefried, welcher eine bestehende Ansicht ins Schwanken bringt, deren Gleichgewicht sogleich wieder hergestellt werden muss. H. zieht sie nicht absichtlich herbei. Nur unwillkürlich wird er an sie erinnert, und er sucht dann ihr Recht so sehr wie möglich zu verkürzen.

Die Auflösung dieses Rätsels liegt gerade in dem eben Gesagten. Die innere Sprachform ist von H. zu spät zu einem festen Begriff gestaltet worden; es geschah dies erst zu einer Zeit, als eine herrschende Ansicht in ihm schon festgestellt war, zu deren Schöpfung dieser Begriff unbewusst kräftigst mitgewirkt hatte, dessen consequente Durchführung aber durch seine ganze schon entwickelte Sprach-Ansicht ihm nicht mehr möglich war.

Dies musste freilich ganz unabweislich Inconsequenzen herbeiführen, die rätselhaft scheinen würden, wenn sie nicht durch Vorstehendes ihre natürliche Erklärung fänden; es musste namentlich nicht bloß die Durchführung, sondern auch die deutliche Auffassung und volle Geltung seines Inhalts verkümmern. Ich will dies nur an den Schlussbemerkungen H.s über das Barmanische erweisen (358—373).

Seine *Zergliederung* dieser Sprache ging darauf aus, *die Bahn heraus-*
 590 *zufinden, auf welcher die Barmanische Sprache den Gedanken in der Rede*
zusammenzufassen strebt (358, 17. 18). Ich fürchte gar nicht, in das Wort hineinzulegen, wenn ich daran erinnere, was *Bahn* bei H. bedeutet: dass es sich also hier um das individuelle Streben des Barmanischen nach Erfüllung des Ideals handelt, wobei es unerlässlich ist, seinen Bau *in seinen ersten Gründen, gleichsam da, wo er in den Organen und dem Geiste Wurzel schlägt, zu enthüllen* (307, 18 f.) Doch dies muss im Hintergrunde unsres Bewusstseins bleiben; denn wir treten in die Mitte der Tatsachen.

Aber welcher Kreis von Tatsachen ist es, mit denen eine Sprache gleichsam im Geiste wurzelt? Es sind die Mittel, sagt uns H. hier, wie öfter, mit denen sie den *Gedanken zusammenfasst*. Der Gedanke aber ist ja an sich eine logische Einheit; zusammenfassen kann nur dann Aufgabe sein, wenn die ihm innewohnende Einheit aufgelöst ist. Synthetisch ist nur das Analysirte zu nehmen. So wäre doch wohl die erste Frage die: wie hat eine Sprache den Gedanken analysirt? mit deren Beantwortung die andre Frage: wie sie ihn zusammenfasst, schon gegeben sein würde, sodass also nur noch fraglich bliebe, mit welchen Mitteln sie die Synthese vollzieht. H.s Geist ist gänzlich auf die Synthese gerichtet und vergisst darüber das Prius, die Analyse — die innere Sprachform. Denn diese ist das Product der Analyse.

Sowohl als Logiker, wie als Aesthetiker war H. in die Frage vertieft: wie bildet sich die Synthese? und so als Sprachforscher: wie ist die Synthese des Satzes (fast hätte ich gesagt: der synthetische Satz) möglich? Die wirklichen Dinge erscheinen vereinzelt; die Wissenschaft und die Kunst fasst sie synthetisch zusammen: hierauf geht alle Erkenntnislehre und alle Aesthetik. Sprechen ist auch eine künstlerische Uebung; die Rede, und zunächst der Satz, ist eine künstlerische Gestalt. Wenn nun H. fragt, wie hat Göthe, Homer seine Synthesen vollzogen? so fragt er auch, wie die Barmanische Sprache die ihrigen vollzieht.

Die notwendig vorausgegangene Analyse, so ward stillschweigend vorausgesetzt, ist theils vom Denken, theils von den Erscheinungen selbst vollzogen. Sie hat nur zu verbinden (diese Einl. S. 615, 205 — 208). Was nun auch unmittelbar vor und nach dieser Stelle Schönes und Treffendes über die innere

Form gesagt wird, bewirkt doch nur Mäßigung in der Anerkennung der logischen Analyse für die Sprache, Modification derselben, nicht die Anerkennung einer von der Logik absolut verschiedenen grammatischen Analyse. So bemerkt H. 369, 21—23: *Das Leben jeder Sprache beruht auf der innern Anschauung des Volkes von der Art, den Gedanken in Laute zu hüllen.* Aber es ist ja nicht der Gedanke nach seiner logischen Natur, der als idealer Inhalt in Laute gehüllt würde, sondern der in Vorstellungen grammatisch zerlegte Gedanke. Diese Zerlegung also hat H. übersprungen; er eilt zur Lauthülle. Nur insofern diese Lauthülle daran erinnert, dass sie nicht Hülle eines Logischen, sondern eines Grammatischen ist, wird auch H. an die grammatische Kategorie erinnert. Da er nun bloß logische oder grammatisch modificirte logische Kategorien in seiner Erkenntnis trägt, so wird er auch allemal nur an diese erinnert, und findet sie im Barmanischen *verkannt*.

Unbestreitbar hat H. an den tatsächlich vorliegenden Synthesen der Sprachen ihre verschiedenen analytischen Methoden bemerkt. Er erkannte auch, dass der Gedanke sprachlich noch weniger als die Gestalt eines Naturwesens unmittelbar nachgebildet werden könne; aber da in jeder sprachlichen Synthese die logische Synthese enthalten sein muss, (denn in jeder Rede wird gedacht): so glaubte er, dass auch in jeder grammatischen Analyse irgend wie die logische Analyse enthalten sein müsse.

Das Verbum sei also gegeben, meint H., sobald gesprochen werde; es sei ein Product der Logik in Sprache; aber das Barmanische habe das Verbum oder die Natur des Verbum *verkannt* (361, 13). Nicht: verkannt, hätte H. sagen sollen, sondern: nicht geschaffen. Denn wenn das Verbum nicht geschaffen wird, so ist es nicht da. Warum liegt denn dem Barmanischen *keine klare Vorstellung der Redetheile zum Grunde* (365, 25)? weil sie dieselben nicht analytisch geschaffen hat.

Von *Redefügung* (361, 11. 17) sollte nicht eher die Rede sein, als bis die Elemente dargestellt sind, welche gefügt werden. Gefügt wird allemal in der Sprache; sie beruht aber, sagt H., im Barmanischen nicht auf den grammatischen Kategorien — d. h. nicht auf unsern Kategorien, aber doch auf irgend welchen grammatischen Kategorien.

Weil H. dies nicht bedacht hat, kann er S. 365, 3—5 sich wundern, warum dem Barmanischen Verbum die wahre Verbalkraft fehlen könne, da es doch durch Partikeln charakterisirt werde — aber durch Partikeln, die es eben nicht als Verbum charakterisiren! (das. 9—11).

Alle grammatische Kategorie, weil sie eben formale Kategorie und nicht ein materialer Begriff ist, verlangt in der Sprache nicht Bezeichnung, wie der Begriff, sondern Andeutung; durch die lautlich vollzogene Andeutung entsteht die grammatische Form. Wenn nun eine Sprache, statt zwei Begriffe durch eine Beziehung, also eine formale Kategorie, zu vermitteln, dieselbe durch einen dritten Begriff vermittelt, so ist keine Kategorie da, also auch keine Andeutung, keine Form. Wenn es also bei H. heißt (370, 8): *Da die vermittelnden Begriffe Ausdrücke der grammatischen Formen sein müssen, so stellen sich allerdings auch die letzteren in der Sprache heraus:* so ist hier *müssen* mit *sollen* verwechselt. *Sollen* wäre das höchste, was

hier dem Barmanischen zugestanden werden kann. Besser sagte man vielleicht: *sollten*. Jedenfalls ist daran zu denken, dass *vermittelnde Begriffe* eben keine Ausdrücke der grammatischen Formen sind, und dass sich das *sollen* auf uns, die Forscher bezieht, aber gar nicht auf den Geist der Barmanen bezogen werden darf.

Wohin führt dies nun? Zu völliger Verkennung der Tatsachen, und, wenn daneben die richtige Erkenntnis besteht, wie bei H. der Fall ist, zu Widersprüchen und vergeblichen Versuchen, diese aufzuheben. Da H., wie wir soeben gesehen, behauptet hat, dass sich *die grammatischen Formen auch in der Sprache* (dem Barmanischen) *herausstellen*: so entsteht augenblicklich die Frage, wie sich dies nun vom Sanskritischen unterscheidet. H. antwortet (das. 10), die Anschauung der grammatischen Formen im Barmanischen sei nicht so klar und bestimmt, wie im Sanskrit, *weil sie nicht die Laute der Sprache beherrscht*, nicht bis zur Bildung wirklicher *Worteinheit und echter Formen durchdringt*. Dabei muss man unfehlbar denken: wenn sie aber durchdränge und den Laut beherrsche, so wäre alles wie im Sanskrit. Also bloß daran liegt es; und das ist wenig. In Wahrheit aber ist dieser Gedanke eine *Contradictio in Adjecto*. Jene vermittelnden Begriffe beherrschen die Laute vollständig, und sind Wörter, nicht Suffixa, weil es Begriffe und nicht Andeutungen sind. Sie können also gerade wegen ihrer Herrschaft über den Laut keine Form bilden, kein Suffix, keine Worteinheit schaffen. Das sagt H. etwas später auch selbst, in gedrängtem Widerspruch (372, 1—5): Hauptteile des Baues des Barmanischen nähern sich schon dem Sanskritischen; es fehle ihnen vorzüglich nur in dem rechten Sinn genommen zu werden, zu dem die Sprache an sich nicht zu führen vermag, *da sie nicht aus diesem Sinn entstanden ist*. Also was nicht aus dem rechten Sinn entstanden ist, soll sich doch dem nähern, was den rechten Sinn in sich trägt! Das wird *nie gelingen* (das. 10) wie H. recht wohl erkennt. Dem Barmanischen ist unverfügbare eine vom Sanskrit *ganz verschiedene Form eigenthümlich*, und zwar eine, die von der Sanskritischen Form sich so entfernt, wie das Unrechte vom Rechten.

Hier zeigt sich auch der Uebelstand, dass H. sein Sprachprincip *Form* nennt und nicht *Form-Princip* oder noch besser *Princip des Baues*. Das würde Verwechslungen verhüten, die so leicht sind, und würde entgegengesetzte Tatsachen entschiedener bezeichnen. Dem Barmanischen, sagt H. hier, sei *eine ganz verschiedene Form eigenthümlich*. Wie sanft klingt das! Also hat doch das Barmanische Form, wenn auch nicht die Sanskritische. Dass seine Form nicht die echte und rechte ist, dass sie gar keine ist, das wird abgeschwächt. Ein Princip seines Baues hat das Barmanische; aber ein solches, das kaum schwache Analoga von solchen Formen schaffen konnte, wie das Sanskrit besitzt.

Schließlich wird dann vom Barmanischen gesagt, dass es nicht zu den agglutinirenden Sprachen zu rechnen sei, da es eben zu den einsylbigen gehöre; und es wird in Bezug auf Reinheit und Consequenz, obwohl es sich gerade dadurch von der echten Flexion um so mehr entfernt, höher gestellt, als die agglutinirenden Sprachen. Ich erwähne dies nur, um die Freunde

des Finnischen und Magyarischen zu beruhigen. Denn diese Sprachen konnte H. unter seinen agglutinirenden nicht verstehen, da er sie nicht kannte. Die malayischen Sprachen sind die einzigen von H. studirten agglutinirenden Sprachen; und dass das Barmanische höher stehe, als das Malayische, könnte wohl sein, scheint mir in mancher Hinsicht sogar gewiss. Auf H.s Begründung dieser Ansicht näher einzugehen, würde über die Absicht dieser Bemerkungen hinausgehen, die, ich wiederhole es, nur ein wahrhaftes Rätsel in Bezug auf H.s Ansicht lösen, wenigstens schwächen sollten.

Diese letzteren lassen sich nicht gleich einfach darstellen. Da 301
sie nach denselben Endpunkten als die rein gesetzmäßigen, hin- 15
streben, dies Ziel aber nicht in gleichem Grade, oder nicht auf
richtigem Wege erreichen, so kann in ihrem Baue keine so klar
hervorleuchtende Consequenz herrschen. Wir haben oben zur Er-
reichung der Satzbildung aufser der, aller grammatischen For-
men entziehenden Chinesischen Sprache, drei mögliche Formen 20
der Sprachen aufgestellt, die flectirende, agglutinirende und die
einverleibende. Alle Sprachen tragen eine oder mehrere dieser
Formen in sich; und es kommt zur Beurtheilung ihrer relativen
Vorzüge darauf an, wie sie jene abstracten Formen in ihre con-
crete aufgenommen haben, oder vielmehr welches das Princip 25
dieser Annahme oder Mischung ist? Diese Unterscheidung der ab-
stracten möglichen Sprachformen von den concreten wirklich
vorhandenen wird, wie ich mir schmeichle, schon dazu beitragen,
den befremdenden Eindruck des Heraushebens einiger Sprachen,
als der allein berechtigten, welches die andren ebendadurch zu 30
unvollkommneren stempelt, zu vermindern. Denn daß unter den 302
abstracten die flectirende die allein richtige genannt werden
kann, dürfte nicht leicht bestritten werden. Das hierdurch über
die andren gefällte Urtheil trifft aber nicht in gleichem Maafse

22—26. *Alle — ist*] Vgl. 189, 8—16.

23/24. *relativen Vorzüge*] 189, 20—190, 26.

2/3. *flectirenden ... richtigen ... kann*] A. Buschmann hat *können* corrigirt; ich habe *kann* hergestellt und das *n* der vorstehenden Wörter gestrichen. Dies ist nicht nur das sachlich richtige (denn es ist zu ergänzen: Form), sondern auch die leichtere Aenderung. Denn ein *n* zu viel oder zu wenig als Schreib- oder Hörfehler zeigt das Ms. häufig.

5 auch die concreten vorhandenen Sprachen, in welchen nicht ausschließlich Eine jener Formen herrschend, dagegen immer ein sichtbares Streben nach der richtigen lebendig ist. Dennoch bedarf dieser Punkt noch einer genaueren rechtfertigenden Erörterung.

Wohl sehr allgemein dürfte bei denen, die sich im Besitz der
 10 Kenntnifs mehrerer Sprachen befinden, die Empfindung die sein, daß, insofern diese letzteren auf gleichem Grade der Cultur stehen, jeder ihr eigenthümliche Vorzüge gebühren, ohne daß einer der entschiedene Vorzug über die andren eingeräumt werden könne. Hiermit nun steht die in den gegenwärtigen Betrachtungen aufge-
 15 stellte Ansicht in directem Gegensatze; sie dürfte aber Vielen um so zurückstofsener erscheinen, als das Bemühen eben dieser Betrachtungen vorzugsweise dahin geht, den engen und untrennbaren Zusammenhang zwischen den Sprachen und dem geistigen Vermögen der Nationen zu beweisen. Dasselbe zurückweisende Ur-
 20 theil über die Sprachen scheint daher auch die Völker zu treffen. Hier bedarf es jedoch einer genaueren Unterscheidung. Wir haben im Vorigen schon bemerkt, daß die Vorzüge der Sprachen zwar allgemein von der Energie der geistigen Thätigkeit abhängen, in-
 25 defs doch noch ganz besonders von der eigenthümlichen Hinneigung dieser zur Ausbildung des Gedankens durch den Laut. Eine unvollkommnere Sprache beweist daher zunächst nur den geringeren auf sie gerichteten Trieb der Nation, ohne darum über andere intellectuelle Vorzüge derselben zu entscheiden. Ueberall sind wir zuerst rein von dem Baue der Sprachen ausgegangen,
 30 und zur Bildung eines Urtheils über ihn auch nur bei ihm selbst stehen geblieben. Daß nun dieser Bau, dem Grade nach, vorzüglicher in der einen, als in der andren sei, im Sanskrit mehr, als im Chinesischen, im Griechischen mehr, als im Arabischen, dürfte von unparteiischen Forschern schwerlich geläugnet werden. Wie
 5 man es auch versuchen möchte, Vorzüge gegen Vorzüge abzuwägen, so würde man doch immer gestehen müssen, daß ein fruchtbareres Princip der Geistesentwicklung die einen, als die an-

17. engen] A; regen D.

deren dieser Sprachen, beseelt. Nun aber müßte man alle Beziehungen des Geistes und der Sprache zu einander verkennen, wenn man nicht die verschiedenartigen Folgerungen hieraus auf die Rückwirkung dieser Sprachen und auf die Intellectualität der Völker ausdehnen wollte, welche sie (so viel dies überhaupt innerhalb des menschlichen Vermögens liegt) gebildet haben. Von dieser Seite rechtfertigt sich daher die aufgestellte Ansicht vollkommen. Es läßt sich jedoch hiergegen noch der Einwand erheben, daß einzelne Vorzüge der Sprache auch einzelne intellektuelle Seiten vorzugsweise auszubilden im Stande sind, und daß die geistigen Anlagen der Nationen selbst weit mehr nach ihrer Mischung und Beschaffenheit verschieden sind, als sie nach Graden abgemessen werden können. Beides ist unläugbar richtig. Allein der wahre Vorzug der Sprachen muß doch in ihrer allseitig und harmonisch einwirkenden Kraft gesucht werden. Sie sind Werkzeuge, deren die geistige Thätigkeit bedarf, Bahnen, in welchen sie fortrollt. Sie sind daher nur dann wahrhaft wohlthätig, wenn sie dieselbe nach jeder Richtung hin erleichternd und begeisternd begleiten, sie in den Mittelpunkt versetzen, aus welchem sich jede ihrer einzelnen Gattungen harmonisch entfaltet. Wenn man daher auch gern zugesteht, daß die Form der Chinesischen Sprache mehr, als vielleicht irgend eine andere, die Kraft des reinen Gedankens herausstellt, und die Seele, gerade weil sie alle kleinen, störenden Verbindungslaute abschneidet, ausschließlicher und gespannter auf denselben hinrichtet, wenn die Lesung auch nur weniger Chinesischer Texte diese Ueberzeugung bis zur Bewunderung steigert, so dürften doch auch die entschiedensten Vertheidiger dieser Sprache schwerlich behaupten, daß sie die geistige Thätigkeit zu dem wahren Mittelpunkt hinlenkt, aus dem Dichtung und Philosophie, wissenschaftliche Forschung und beredter Vortrag gleich willig emporblühen.

Von welcher Seite der Betrachtung ich daher ausgehen mag, kann ich immer nicht umhin, den entschiedenen Gegensatz zwi-

10. 13.] Urspr. auf d. Int. . . . haben und auf d. R. d. Spr. ausd. wollte.

22. einwirkenden] vor wirkenden hat H. selbst ein geschrieben. Vgl. 304, 19.

schen den Sprachen rein gesetzmäßiger und einer von jener
 reinen Gesetzmäßigkeit abweichenden Form deutlich und unver-
 hohlen aufzustellen. Meiner innigsten Ueberzeugung nach, wird da-
 durch blofs eine unabläugbare Thatsache ausgedrückt. Die, ein-
 15 zelne Vortheile gewährende Trefflichkeit auch jener abweichen-
 den Sprachen, die Künstlichkeit ihres technischen Baues wird nicht
 verkannt, noch geringgeschätzt, man spricht ihnen nur die Fähig-
 keit ab, gleich geordnet, gleich allseitig und harmonisch durch sich
 selbst auf den Geist einzuwirken. Ein Verdammungsurtheil über
 20 irgend eine Sprache, auch der rohesten Wilden, zu fällen, kann
 niemand entfernter sein, als ich. Ich würde ein solches nicht blofs
 als die Menschheit in ihren eigenthümlichsten Anlagen entwürdigend
 ansehen, sondern auch als unverträglich mit jeder, durch Nach-
 denken und Erfahrung von der Sprache gegebenen richtigen Ansicht.
 25 Denn jede Sprache bleibt immer ein Abbild jener ursprünglichen
 Anlage zur Sprache überhaupt; und um zur Erreichung der ein-
 fachsten Zwecke, zu welchen jede Sprache nothwendig gelangen
 muß, fähig zu sein, wird immer ein so künstlicher Bau erfordert,
 daß sein Studium nothwendig die Forschung an sich zieht,
 30 ohne noch zu gedenken, daß jede Sprache, aufser ihrem schon
 305 entwickelten Theil, eine unbestimmbare Fähigkeit sowohl der
 eignen Biegsamkeit, als der Hineinbildung immer reicherer und
 höherer Ideen besitzt. Bei allem hier Gesagten habe ich die Natio-
 nen nur auf sich selbst beschränkt vorausgesetzt. Sie ziehen
 5 aber auch fremde Bildung an sich, und ihre geistige Thätigkeit er-
 hält dadurch einen Zuwachs, den sie nicht ihrer Sprache ver-
 danken, der dagegen dieser zu einer Erweiterung ihres eigenthüm-
 lichen Umfanges dient. Denn jede Sprache besitzt die Geschmei-
 digkeit, Alles in sich aufzunehmen und Allem wieder Ausdruck aus
 10 sich verleihen zu können. Sie kann dem Menschen niemals, und
 unter keiner Bedingung, zur absoluten Schranke werden. Der
 Unterschied ist nur, ob der Ausgangspunkt der Krafterhöhung und
 Ideenerweiterung in ihr selbst liegt, oder ihr fremd ist, mit an-

1 — 3. Fähigkeit — Ideen] Vgl. 19, 19 ff. 61, 16 ff.

deren Worten, ob sie dazu begeistert, oder sich nur gleichsam passiv und mitwirkend hingiebt?

15

Wenn nun ein solcher Unterschied zwischen den Sprachen vorhanden ist, so fragt es sich, an welchen Zeichen er sich erkennen läßt? und es kann einseitig und der Fülle des Begriffs unangemessen erscheinen, daß ich ihn gerade in der grammatischen Methode der Satzbildung aufgesucht habe. Es ist darum keines-
20 weges meine Absicht gewesen, ihn darauf zu beschränken, da er gewiß gleich lebendig in jedem Elemente und in jeder Fügung enthalten ist. Ich bin aber vorsätzlich auf dasjenige zurückge-
gangen, was gleichsam die Grundvesten der Sprache ausmacht und gleich von ganz entschiedener Wirkung auf die Entfaltung der Be-
25 griffe ist. Ihre logische Anordnung, ihr klares Auseinandertreten, die bestimmte Darlegung ihrer Verhältnisse zu einander macht die unentbehrliche Grundlage aller, auch der höchsten Aeußerungen der geistigen Thätigkeit aus, hängt aber, wie jedem einleuchten muß, wesentlich von jenen verschiedenen Sprachmethoden ab. Mit der
30 richtigen geht auch das richtige Denken leicht und natürlich von
306 statt, bei den andren findet es Schwierigkeiten zu überwinden, oder erfreut sich wenigstens nicht einer gleichen Hülfe der Sprache. Dieselbe Geistesstimmung, aus welcher jene drei verschiedenen Ver-
fahrungsarten entspringen, erstreckt sich auch von selbst über die
5 Formung aller übrigen Sprachelemente, und wird nur an der Satz-
bildung vorzugsweise erkannt. Zugleich endlich eigneten sich ge-
rade diese Eigenthümlichkeiten vorzüglich, factisch an dem Sprach-
bau dargelegt zu werden, ein Umstand, der bei einer Untersuchung vornehmlich wichtig ist, die ganz eigentlich darauf hinausgeht, an
10 dem Thatsächlichen, historisch Erkennbaren in den Sprachen die Form aufzufinden, welche sie dem Geiste ertheilen, oder in der sie sich ihm innerlich darstellen.

23. *vorsätzlich*] D; *mit Absicht* A.

7. *endlich*] Ursprünglich *aber*. Der vorangehende Satz *Dieselbe* 4 — *erkannt* 7 ist nachträglich, wie die Tinte beweist, am Rande zugefügt. Gleichzeitig ist dann *endlich* statt *aber* gesetzt, weil nun drei Gründe angeführt werden.

8. *vorzüglich*] D; *besonders* A.

10. *vornehmlich*] A; *vorzugsweise*] D.